



Essay: Ist der Mensch als Nietzsches Raubtier wirklich autark?
Bamberg, den 14. Januar 2022

Gliederung

1 Einleitung	3
2 Hauptteil	3
2.1 Der Instinkt als Motor des Haustieres Mensch	3
2.2.1 Die Kultur des Haustieres als Instinkt	3
2.2.2 Die Genese der Kultur durch den Instinkt	4
2.2 Die Abhängigkeit des Instinkt-Raubtieres Mensch	6
3 Resümee und Ausblick	7
Literaturverzeichnis	8

1 Einleitung

„Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben!“ (Goethe 1808, S. 272). Mit diesen Worten beschreibt Mephistopheles in Goethes Faust das wilde Treiben finsterer Geschöpfe

auf dem Weg zur Walpurgisnacht. So wie diese Hexen als Sinnbild für die dem Menschen innewohnende Rohheit zu verstehen sind, greift Goethe in diesem Zusammenhang die Frage nach der Bedeutung von Ursache und Wirkung im völligen Chaos auf. In seiner Streitschrift „Zur Genealogie der Moral“ behandelt Nietzsche, welcher sich bekannterweise des Öfteren von Goethe beflügeln ließ, 79 Jahre später eine ganz ähnliche Fragestellung: Schiebt der Mensch, oder wird er geschoben? Oder vielmehr: In welcher Daseinsform ist der Mensch wirklich autark? Wie auch Goethe schafft Nietzsche hierbei einen Kontrast zwischen dem „zivilisierten“ und dem „wilden“ Menschen: Dem domestizierten „Haustier“ sowie dem unabhängigen „Raubtier“ Mensch. Doch ist der Mensch als Nietzsches Raubtier wirklich autark, oder wird auch er in die Schranken gewiesen? Dieser Essay soll Aufschluss darüber geben, weshalb der Mensch, welcher in GM I 11 in seiner ursprünglichen Form sich raubtierhaft und instinktgeleitet verhält, ebenso wie der kulturell Handelnde, in seiner Unabhängigkeit eingeschränkt ist. Zunächst soll dargelegt werden, weshalb der Mensch als Haustier dem gleichen Prinzip unterliegt wie der Mensch als Raubtier. Im An- und Abschluss wird erklärt, weshalb dieses Prinzip den Menschen sowohl als Raub- als auch als Haustier mit Abhängigkeit versieht.

2 Hauptteil

2.1 Der Instinkt als Motor des Haustieres Mensch

2.2.1 Die Kultur des Haustieres als Instinkt

In GM I 11 macht Nietzsche deutlich, in welcher Daseinsform er den Instinkt primär verortet sieht: Während das Haustier im Rahmen der menschengemachten Kultur gehorsam gemacht und gezähmt wurde, führt das Raubtier ein instinktvolleres, unbändiges Bestiendasein (vgl. Sommer 2019, S. 173). Dass eine strikte Differenzierung zwischen dem Raubtiermenschen und dem Haustiermenschen schwierig ist, deutet Nietzsche jedoch bereits an, wenn er feststellt, dass die sozialisierten, situierten Menschen in der freien Natur „nicht viel besser [sind] als losgelassene Raubthiere“ (GM I 11). Aus ihnen würden „frohlockende Ungeheuer“ (ebd.), welche in die „Unschuld des Raubthier-Gewissens zurück[treten]“ (ebd.) würden. Klar wird auch, weshalb sich Nietzsche in seinem Begriff des „zahme[n] Mensch[en]“ (ebd.) ausschließlich auf das sich an die Kultur anbietende Haustier Mensch“ bezieht. Dieses unterscheidet sich von seinem archaischen Vorgänger, indem es sich im Laufe eines Enkulturationsprozesses vermeintlich von seinen tierischen Trieben gelöst und sich einer Domestikation durch die Ansprüche des gesellschaftlichen Lebens unterzogen hat (vgl. Sommer 2019, S. 174). Wer an der Gesellschaft teilnimmt, muss sich also

den „souveränen Individuen [welche] die Herrenmoral von Gut und Schlecht [vertreten]“ (Höffe 2010, S. 69) unterordnen, da sonst Sanktionen zu erwarten sind. Wer sich diesen kulturellen Zwängen beugt, so scheint es, der trennt sich von der urtümlichen Unabhängigkeit, in freier Wildbahn seinen Instinkten beliebig nachzugehen und sich frei von sozialen Zwängen zu verhalten.

Und dennoch scheint im Instinkt etwas zu lauern, das den Menschen dazu bewegt, sich der Kultur unterzuordnen. Nietzsche bezeichnet dies als „Werkzeuge der Cultur“ (GM I 11). Ebendiese Werkzeuge sind es, welche dem von Nietzsches versuchsweise angenommenen „Sinn aller Cultur“ (ebd.) die Kultur als antriebsstiftende Instanz verkörpern (vgl. Sommer 2019, S. 173). In diesem Zusammenhang stellt Nietzsche zwar in Abrede, dass die „Domestikation des Raubtieres“ (ebd.) und damit die Unterordnung gegenüber den Werkzeugen der Kultur sinnstiftend für die Kultur als solche ist: „Diese Werkzeuge der Cultur sind eine Schande des Menschen, und eher ein Verdacht, ein Gegenargument gegen ‚Cultur‘ überhaupt!“ (GM I 11). Was Nietzsche jedoch nicht bestreitet, ist, dass es sich bei den „Werkzeuge[n] der Cultur“ (ebd.) um die „[...] heute herrschenden, reaktiven Ressentimentmenschen [...]“ (Sommer 2019, S. 173) und somit um eine durch Unterordnungs-Instinkte geleitete Ordnung handelt. Nietzsche hält hier also fest, was den kulturell Gebundenen dazu treibt, sich scheinbar von dem unbändigen Ausleben seiner Instinkte abzuwenden: Der Instinkt selbst.

2.2.2 Die Genese der Kultur durch den Instinkt

Was zunächst wie eine Entfremdung des Menschen von dessen Natur anmutet ist das, was ihn in seinem Ursprung dazu antrieb, sich zu einem gesellschaftlichen, kulturellen Wesen zu entwickeln: Der Instinkt, sein Potential durch Schaffung einer Gesellschaft zu vergrößern. Während der Alltag des Steinzeitmenschen von einem rauen Kampf um Leben und Tod geprägt war, genießt der moderne Mensch in dieser Hinsicht eine gewisse Unabhängigkeit, in der er sein vergrößertes Potential ausschöpfen kann. Während es dem vermeintlich unabhängigen Urmenschen nur möglich war, Fleisch zu essen, welches er selbst erlegt hat, so ist es dem modernen Menschen ebenso möglich, dieses mit Geld zu erwerben, welches er durch verschiedene Tätigkeiten erarbeiten kann. Schließlich ist das Erarbeiten von einem Pfund Fleisch aus Massentierhaltung um ein Vielfaches angenehmer und weniger zeitintensiv als das Verfolgen und Töten eines ganzen Schweins. Der Mensch hat somit durch geschickte Schaffung eines sozialen Systems sein Potential entfaltet, da aus dem ursprünglich anstrengenden Überlebenskampf eine Vielzahl neuer lebensdienlicher

Arten der Lebensgestaltung erwachsen ist. Während sich bei Wölfen die Jagd im Rudel als angeborenes Instinktverhalten bewährt hat, sicherte sich der Mensch durch aufeinander bezogenes Verhalten und somit durch soziales Handeln sein Überleben.

Die Vergrößerung des Potentials durch soziales Handeln erscheint historisch betrachtet also als nützlich und logisch, bindet den Handelnden jedoch an bestimmte soziale Normen: „Wenn ein untergeordnetes Mitglied eines Wolfsrudels gegen die Hierarchie verstößt, wird es durch Verbeißen abgestraft. Solange die Hierarchie Bestand hat, ist das ein wirksames Verfahren, bei dem weder von Freiheit noch von Verantwortung gesprochen werden muß und bei dem man natürlich auch die Gefühle der Tiere vernachlässigen kann.“ (Stegmaier 2010, S. 88). Auch zu Zeiten, in denen keine Lehrbücher über sinnhaftes Walten existierten, musste der Mensch also durch eine in sich wohnende Kraft dazu angeleitet sein, sich mit anderen Menschen zusammenzuschließen. Diese Kraft ist der Instinkt, oder anders ausgedrückt, „[die] Werkzeuge der Cultur“ (GM I 11). Um den Komfort der Menschen auch langfristig zu garantieren, wurde es notwendig, sich bestimmten Normen unterzuordnen - beispielsweise der Akzeptanz von Sanktionen für Diebstahl sowie von Geld als Zahlungsmittel. Hieraus ergaben sich eben jene Institutionen, welche sich als „[...] heute herrschenden, reaktiven Ressentimentmenschen [...]“ (Sommer 2019, S. 173) beschreiben lassen. Es sind nicht mehr die Instinkte allein, an denen sich die Menschen orientieren, sondern die domestizierten Haustiere, durch welche die Instinkte institutionalisiert ausgeübt werden (vgl. Höffe 2010, S. 77). Der Institutionscharakter der Kultur erfüllt sich in der Hörigkeit ihrer Anhänger gegenüber deren übermächtig erscheinenden Herren. Diese Abhängigkeit, welche sich nach Nietzsche aus sozial verfestigten Machtverhältnissen, den Ressentiments, ergab, wohnt dem Menschen weiterhin als „Sklavenmoral“ inne (vgl. Sommer 2019, S. 24). Selbstgefällig betrachtet sich das „[...] Gewürm ‚Mensch‘ [...]“ (GM I 11) nun als „Sinn der Geschichte“ (ebd.) und hindert sich selbst an seiner Unabhängigkeit. So erklärt sich auch die Formulierung „Diese Träger der [...] Instinkte [...] - sie stellen den Rückgang der Menschheit dar!“ (GM I 11). Wenn das Haustier im Rahmen seiner Domestizierung durch Instinkt-Institutionen sich abhängig macht, und das Raubtier den Instinkten unterliegt, bleibt zu klären, ob der Instinkt als Handlungsantrieb für sich genommen dem Menschen als Raubtier Unabhängigkeit versprechen kann.

2.2 Die Abhängigkeit des Instinkt-Raubtieres Mensch

Durch den in GM I 11 „[...] versuchsweise einmal angenommenen Sinn der Kultur [...]“ (Sommer 2019, S. 173), welcher erst durch die Zähmung des Raubtieres entstünde, zeichnet

sich ab, dass die Kraft des Instinkts im Menschen durchweg manifestierte Abhängigkeit hervorbringt. Deutlicher wird dies, wenn man sich erneut vor Augen führt, dass kulturelles und daher soziales Handeln auch Instinktverhalten ist, da man sich hierbei stets dem Ruf der Gruppe unterordnet, wie es Wölfe in ihrer Hierarchiegemeinschaft zu tun pflegen. Der Begriff des sozialen Handelns entstammt ursprünglich der Soziologie und meint „ein solches Handeln [...], welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 1985, S. 542). Etwas wie „soziales Verhalten“ existiert in der Soziologie nicht, da angenommen wird, dass eine Verknüpfung von Gesellschaft und Verhalten immer mit einem subjektiven Sinn für den Akteur einhergeht und somit als Handeln zu bezeichnen ist. Wer bezogen auf andere Akteure handelt, macht sich selbst von deren Willkür abhängig. Nietzsches Ansicht postuliert, es gäbe in der wilden Natur keinerlei Regeln, die den Menschen in der Entfaltung seines Potentials einschränken würden. Die aus dieser Wildheit der Natur resultierende Selbstherrlichkeit des Menschen könne diesen nach Nietzsche vor der Unterwerfung gegenüber einer sozialen Ordnung bewahren. Jedoch sind die in der Natur vorherrschenden Gesetze verbindlicher und wirksamer als jedes soziale Konstrukt von Regeln. Der Wolf, welcher sich seinem Leittier unterordnet, betreibt dabei eine Form der Selbstaufgabe - wohlgemerkt, ohne durch eine Kultur domestiziert worden zu sein. In dieser prä-kulturellen Zeit, in der Raubtiere durch Instinktverhalten eine Hierarchie aufbauten, wurden diese bereits durch ihren Instinkt geleitet und waren somit nicht unabhängig. Kultur ersetzt diese Instinkte nicht, sondern verbirgt diese hinter einer menschengemachten Fassade der vermeintlichen neuen Unabhängigkeit, die sich das Raubtier Mensch durch das Ableiten seines aufeinander bezogenen Verhaltens aus den Instinkten erschaffen hat. Der Schein der Unabhängigkeit trägt jedoch, denn der durch einen natürlichen Steuerungsprozess geleitete Mensch ist immer von seinen Urtrieben abhängig, egal woraus er seinen Handlungsantrieb zu beziehen meint.

Durch die Darstellung des Menschen als Instinktwesen in GM I 11 wird klar, wie sehr der Drang nach Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit im Dasein des Menschen verankert ist. Selbstherrlichkeit im Sinne des unbändigen Verhaltens der „solitären Raubthier-Species Mensch“ [...], die sich noch keiner Ordnung unterworfen hat, sondern in der alle „geborene ‚Herren‘ sind“ (Gerhardt 2010, S. 151) bedeutet jedoch, keine Freiräume zu haben, da man ausschließlich von seinen Instinkten geleitet ist. Der Tiger, welcher hungrig in den Weiten der Savanne umherschweift, hat beim Anblick der wohlgenährten Wildrinder keine andere Wahl, als diese zu jagen und zu erlegen. Und auch für den vermeintlich zivilisierten Soldaten, welcher seit Wochen ausgehungert in einer Höhle fristet, sieht der verwundete

Teamkamerad mit der Zeit immer schmackhafter aus. Selbst wenn sich der Hungernde entscheidet, sich um des Seelenheils willen dem in ihm hervorbrodelnden Raubtier zu widersetzen, begibt er sich durch das „aufeinander-beziehen“ von Verhalten und erlerntem Habitus ebenfalls in eine Abhängigkeit - nur eben viel subtiler. Dieser zirkulär anmutende Schluss führt letztlich zu dem Ergebnis, dass das Haustier nach Nietzsche - als Individuum betrachtet - keinen Bestand hat. Selbst wenn es eine Form der Kultur gäbe, welche den Menschen von all seinen Trieben zu trennen vermöge, so wäre diese dem Menschen nur unter Aufgabe seiner vermeintlichen Selbstherrlichkeit zugänglich, da Kultur bei Nietzsche im Grunde von außen auf den Einzelnen einwirkt, nicht jedoch einen unabhängigen, intrinsischen Antrieb darstellt.

3 Resümee und Ausblick

Eine „Befreiung von der Unabhängigkeit“ des Raubtieres ist weder durch das unmittelbar instinktgesteuerte Raubtier, noch durch ein Dasein in einer von Abhängigkeiten geprägten Kultur möglich oder logisch. Wie Nietzsche bereits feststellte, befindet sich der domestizierte Mensch in einer Abhängigkeit. Es konnte jedoch dargelegt werden, dass auch der Ursprung der Selbstentmachtung des Menschen durch die Kultur und somit durch die - selbst instinktgesteuerten - Dompteure der Kultur dem Instinkt geschuldet ist. Somit ist weder das „Ur-Raubtier Mensch“ autark, noch der weiterentwickelte, domestizierte Mensch. Obwohl sein Instinktverhalten den Menschen als unfreies Wesen erscheinen lässt, hat sich das Verfolgen des Instinkts evolutionär bewährt und ist somit untrennbar mit dem Dasein des Menschen verknüpft. Es stellt sich somit weniger die Frage nach der Umgehung des Instinkts, sondern jene nach dem Umgang mit ebendiesem - dies hätte für diesen Essay jedoch zu weit geführt. Es wäre in diesem Zusammenhang spannend gewesen, Nietzsches herbeigesehnte Vereinigung einer „apollinischen“, fremdvergessen, und einer „dionysischen“, selbstvergessenen Lebensweise durch die griechische Tragödie in einem Verhältnis zur Unterscheidung zwischen dem bei Nietzsche selbstherrlichen Raubtier und dessen domestizierten Pendant zu betrachten. Womöglich ist es im Sinne dieses tragischen Daseins des Menschen, einen Freiheitsbegriff zu entwickeln, der sich zwischen dem Instinktverhalten und dem kulturellen Handeln des Menschen bewegt.

Literaturverzeichnis

von Goethe, Johann Wolfgang: Faust - Der Tragödie erster Teil. Tübingen: Cotta. 1808
Digitale Volltext-Ausgabe bei Wikisource, URL:
[https://de.wikisource.org/w/index.php?title=Seite:Faust_I_\(Goethe\)_272.jpg&oldid=-](https://de.wikisource.org/w/index.php?title=Seite:Faust_I_(Goethe)_272.jpg&oldid=-) (Version vom 18.8.2016)

Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. Digitale Kritische Gesamtausgabe Werke und Briefe auf der Grundlage der Kritischen Gesamtausgabe Werke, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1967ff. und Nietzsche Briefwechsel Kritische Gesamtausgabe, Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1975ff., herausgegeben von Paolo D'Iorio.

Höffe, Otfried: „Ein Thier heranzüchten, das versprechen darf“ In: Höffe, Otfried. Friedrich Nietzsche: Genealogie der Moral, Berlin: Akademie Verlag, 2010. S. 65 - 79
<https://doi.org/10.1524/9783050050287>

Stegmaier, Werner: „Die Bedeutung des Priesters“. In: Höffe, Otfried. Friedrich Nietzsche: Genealogie der Moral, Berlin: Akademie Verlag, 2010. S. 149 - 162.
<https://doi.org/10.1524/9783050050287>

Gerhardt, Volker: „Schuld“, „schlechtes Gewissen“ und Verwandtes. In: Höffe, Otfried. Friedrich Nietzsche: Genealogie der Moral, Berlin: Akademie Verlag, 2010. S. 81 - 95.
<https://doi.org/10.1524/9783050050287>

Sommer, Andreas Urs. Nietzsche-Kommentar: "Zur Genealogie der Moral", Berlin, Boston: De Gruyter, 2019. <https://doi.org/10.1515/9783110293371>

Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. herausgegeben. von Johannes Winckelmann. Tübingen 1985